

Zeit zu gehen – Zeit zu leben

Gastkommentar von Mag.^a Anita Natmeßnig

In: Zeitschrift „Miteinander“ (März 2007)

„Was hat sich für Sie verändert?“ – eine Frage, die mir oft zu meinem Kinodokumentarfilm ZEIT ZU GEHEN gestellt wurde. Drei Monate Dreharbeit im CS Hospiz Rennweg, sieben Monate Schnitt, eineinhalb Jahren Arbeit am selben Projekt – eine berechnete, gute Frage. Was hat sich geändert? Wie habe ich mich verändert, durch die Begegnung mit sterbenden Menschen, infolge meiner Beschäftigung mit dem Thema Sterben?

Viele Antworten, nicht nur eine... Zuerst bin ich den ProtagonistInnen des Filmes unendlich dankbar, dass ich sie ein Stück weit begleiten durfte. Sie haben mir vertraut und uns als Filmteam ihre buchstäblich kostbare Lebenszeit zur Verfügung gestellt haben. Wir hatten das Privileg, von erster Hand Einblick zu erhalten, was Menschen bewegt, die unheilbar krebserkrank sind und wissen, dass sie bald sterben werden. Vertrauen – ein Geschenk! Dass sie den Film nicht mehr erleben werden, haben alle gewusst... Ein Jahr nach den Dreharbeiten, am 17.11.06 ist der Film ZEIT ZU GEHEN österreichweit in den Kinos gestartet.

Es war die intensivste Zeit meines Lebens – immer im Jetzt und zugleich den Abschied vor Augen. In den Begegnungen mit Josef Moser, der am Stützpunkt des Hospizes rauchte, habe ich gelernt, auszuhalten – seine Atemnot, bedingt durch den Lungenkrebs, seine Schmerzen und seine Sprachlosigkeit. – Hilflosigkeit ist schwer auszuhalten. Ich kann ihn nicht vor dem Tod retten. Da-Sein und Da-Bleiben sind jedoch möglich.

„Ihr könnt alle noch fliegen“ meinte Josefine Steindl ganz lakonisch. Gefesselt an ihr Bett lag die wunderschöne 86-Jährige auf der Terrasse des Hospizes und verfolgte die Bahn der Flugzeuge. Was sie dabei empfinde, wollte ich wissen. Kein Neid, es ist einfach so... Früher war es anders, jetzt ist es halt so, meinte Margareta Reisinger. – Diese Weisheit, Klarheit, Ehrlichkeit! Als ihre Urenkel die 92-Jährige besuchten, war ich zu Tränen gerührt. Es könnte das letzte Mal sein...

Wie ist es möglich, die Endlichkeit unseres Daseins auf dieser Welt so präsent zu halten, jeden Moment so zu leben als wäre er der letzte? – Ich weiß es nicht. Im Hospiz ist es leichter. Abschiedlich leben ist dort normal. Sterben wird als natürlicher Teil des Lebens betrachtet, der Unterstützung braucht – wie das Säuglingsalter oder andere Phasen auch.

Mich berühren lassen, berührbar sein – die Voraussetzung, um überhaupt in Kontakt kommen zu können. Nur wenn ich selbst offen bin, kann ich Menschen in dieser letzten Lebensphase begegnen – die gesellschaftlich üblichen Masken zählen längst nicht mehr. Nicht Geld, Erfolg, Anerkennung oder was immer die heutigen Kriterien seien, sondern einfach: Da-Sein, Ehrlich-Sein, Zeit haben, liebevoll zugewandt sein. Respekt mit einem Wort. Alles, was dem Leben dient – denn darum geht es in der Phase des Sterbens: ums Leben. Nicht Philosophie oder Theologie, sondern die sogenannten kleinen „banalen“ Dinge des Alltags: das Frühstück erst um 11.00 Uhr, den Kakao in der richtigen Temperatur, der Besuch der Lieben, den Friseur nächstens bestellen können für den nächsten Tag, den Tee mit Cognac zusammen mit der Ärztin genießen, die passende Musik beim ausgedehnten Pflegebad hören können, das Alleinseindürfen, wenn es Zeit dazu ist.

Zeit als Geschenk und als Aufgabe. Das habe ich gelernt im Hospiz. Leben ist nicht selbstverständlich und meine Zeit das Kostbarste, das ich verschenken kann. Aber auch: Ich bin verantwortlich dafür, mutig meine eigenen Träume zu erfüllen – rechtzeitig. Aus dem Filmtitel ZEIT ZU GEHEN wurde für mich das Motto ZEIT ZU LEBEN – JETZT.